



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Vater Jahn in Freiburg.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

mir Elisabeth nur die Wartburg und die Neuenburg läßt, sagte Ludwig der Heilige, im übrigen mag sie freie Hand haben, zu verschenken, was sie will.“ Die alte Burg ist von Adolf von Nassau im Kampfe mit den Söhnen Albrechts des Unartigen zerstört worden; ihre gegenwärtige Gestalt hat sie von Herzog August, dem Bruder und demnächst Nachfolger des Kurfürsten Moritz, erhalten; und da sie in neuerer Zeit restauriert ist, so lohnt sie einen Besuch nicht bloß durch die Aussicht, die sie namentlich von dem hohen Wartturm aus bietet, nicht bloß durch die Romantik alten Burggemäuers, sondern auch durch das zum Teil wohnlich, zum Teil prächtig eingerichtete Innere, das dem Besucher gern gezeigt wird.

Vater Jahn in Freiburg. Dennoch ist das Schloß nicht die gesuchteste Merkwürdigkeit Freiburgs. Das kleine Haus an der Schwelle, räumlich hat es nicht hinauf gekonnt zur alten Burg, aber in der Werthschätzung der Neuzeit hat es dieselbe überstiegen. In diesem Hause ist ein vielbewegtes Leben zur Ruhe gekommen, das Leben des alten Turnvaters Jahn. Wie man auch über den alten Jahn denken mag — denn er hat sich ja manche Verunglimpfung gefallen lassen müssen — auf den Blättern der Geschichte, die von Preußens Erhebung, von dem Erglühen eines nationalen Hasses gegen die Welschen und gegen Napoleon und von der Entwicklung eines deutschen Patriotismus berichten, steht sein Name untilgbar geschrieben.

Jahn stammt aus dem Dorfe Lanz, das in dem Winkel der Priegnitz gelegen ist, der sich zwischen die Altmark, das Vöneburgische und das westliche Mecklenburg hineinschiebt. Es ist ein sandig Stücklein Erde; aber Sand gibt Sehnsucht, hab' ich die Leute dort sagen hören. Sie meinen Heimatsehnsucht, und ich denke, die Erfahrung bestätigt den Spruch. Sand gibt zunächst Einsamkeit, und die Einsamkeit stellt den Menschen auf sich selbst. Was die äußere Welt versagt, muß durch die innere ersetzt werden. Der junge Mensch ergeht sich in Träumen und schwärmerischen Gedanken, er durchlebt, was er liest und hört, in ungestörter Innerlichkeit. Dies innerliche Glück glaubt er der Umgebung, dem Orte zu verdanken, an welchem er es genossen und erlebt; andre Örtlichkeit, reichere Umgebung, lebhafterer Verkehr erscheint als Störung, als Trennung von der altgeliebten Welt, und so ist das Wort richtig: Sand gibt Sehnsucht, Sehnsucht nach der Heimat.

Die Heimatliebe ist der Keim der Vaterlandsliebe; sie liegt noch ganz in der Hülle des Gemütes, und der Mensch muß erst zum Bewußtsein des Vaterlandes erwacht sein, ehe sie die Hülle durchbricht und zum Patriotismus wird. Je mehr der Patriotismus von jener Gemüthshülle behält, d. h. je näher er der Heimatliebe steht, desto leidenschaftlicher pflegt er zu sein und desto persönlicher in seinem Haß gegen des Vaterlands Bedränger. Man erzählt von Blücher, er habe in der Fliege an der Wand Napoleon gesehen. Das mag nicht wahr sein, aber in einem Städtchen der Mark Brandenburg habe ich einen Irfsinnigen gekannt, der noch 20 Jahre nach der Schlacht bei Leipzig in jedem Reiter, der des Weges kam, Napoleon sah, eine Stange ergriff, ihn verfolgte und immer wieder vergebens die Erfahrung machte, daß der Reiter schneller war als er. Ob dem Manne der Napoleonshaß den Kopf verrückt hat, weiß ich nicht und glaube es nicht einmal, aber daß es nirgends einen erbitterteren

Volkshafß gegen Napoleon gegeben hat als im altpreußischen Flachlande, besonders in der Mark Brandenburg, steht mir fest. Noch 1870 zeigten sich Spuren davon, wenn auch abgeklärt in einen siegesfähigeren Humor. Der Knecht auf einem Pfarrhose bekommt in jenen Julitagen die Ordre als Reservist. „Herr Pastor“, sagte er, „ich wollte eigentlich morgen Wendsfahre pflügen; aber da müssen wir doch wohl Napoleon erst die Jacke voll hauen.“

Unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm war noch märktisches Heimatsgefühl der Herzschlag des preußischen Lebens; ein Gefühl, das nur darin ein beginnendes Staatsbewußtsein verriet, daß es sich treu und ganz mit der Person des Fürsten verbunden hatte. Die Thaten Friedrichs des Großen erweiterten und erhöhten dies Gefühl zu jenem preußischen Patriotismus, der nicht ohne Stolz auf überlegene Kraft und überlegene Klugheit war. In dieser Sinnesart ist Jahn herangewachsen. Er ist stolz, ein Märker, stolzer, ein Preuße zu sein.

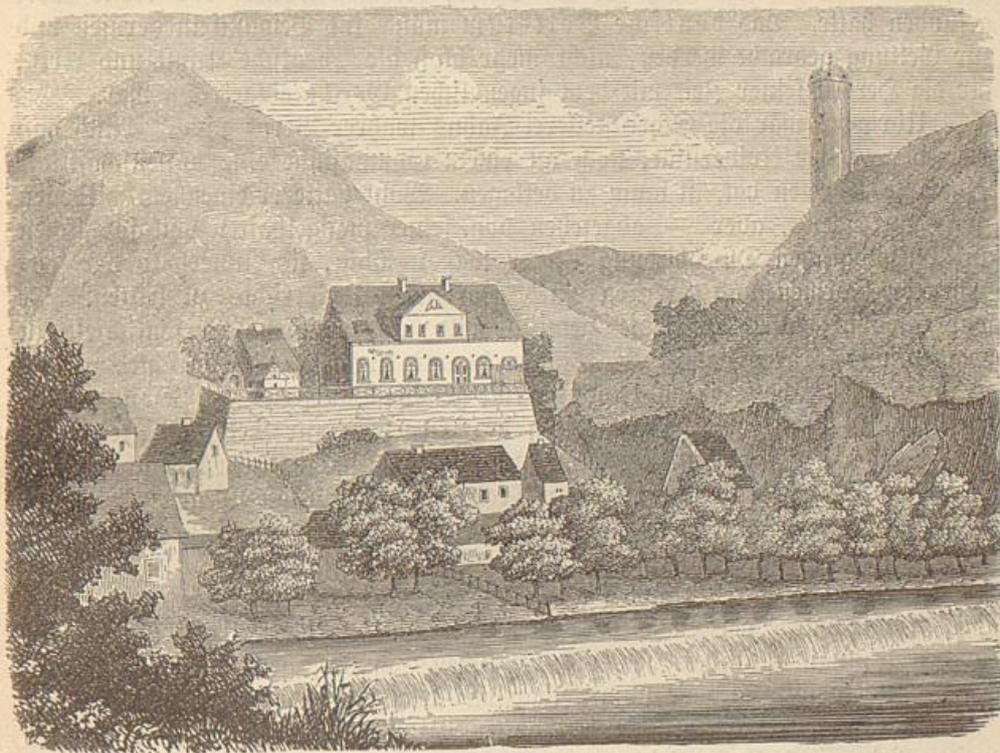
Er hat auf Jahrmärkten zunächst wohl in dem heimatischen Lenzen, später auch in andern Städten Angehörige anderer deutscher Staaten, in Pommern auch Schweden mit den Preußen in Streit gesehen: immer blieben die Preußen Sieger, und das Ergebnis des Streites war das Anerkenntnis: Ein Preuße bezwingt drei Sachsen, Hannoveraner, Mecklenburger oder Schweden. Man sieht, das Kraftideal war früh in Jahns Seele lebendig.

Dieser preußische Stolz wurde durch die Schlacht bei Jena tief gekränkt. Jahn, der sich damals in Göttingen aufhielt, war abenteuernd herzugereist, um die Entscheidung mit zu erleben. Er sah noch das Ende des Kampfes, folgte dann als abenteuernder Vaterlandsfreund dem flüchtenden Heere und ließ sich durch die Katastrophen von Prenzlau und Lübeck den Stachel seines patriotischen Schmerzes noch tiefer ins Herz drücken. Die preußische Ratlosigkeit, die Übergabe der Festungen empören ihn, aber die Wurzel des Unheils und der Gegenstand seines Hasses bleibt Napoleon. „Nieder mit ihm!“ war der Grundton seines Lebens, „nieder mit ihm!“ aber den Namen sprach er nicht aus, der verstand sich von selbst.

Bis zum Jahre 1809 blieb Jahn in dieser wilden Stimmung und bei seinem abenteuernden Leben. Als aber Schill vernichtet war, ehe ihn Jahn hatte erreichen können, als Österreich wieder zum Frieden gezwungen war, und der Herzog von Braunschweig sich tapfer und glücklich nach England gerettet hatte, da wurde es auch einem Jahn klar, daß Napoleon mit Abenteurern nicht zu bezwingen war. Er ging am Ende des Jahres nach Berlin, um dort dem Einzuge des geliebten Königspaares beizuwohnen.

Dieser Einzug war ein Zugeständnis, das man den Wünschen Napoleons machte, aber immerhin war er eine Wiederkehr und erregte in manchem preußischen Herzen die Hoffnung, daß auch bessere Zeiten wiederkehren würden. Napoleon irrte, wenn er meinte, daß König und Königin in Berlin lediglich dem französischen Einfluß anheimfallen würden. Berlin war inzwischen die Schmiede geworden, in der das Feuer des Franzosenhasses am kräftigsten glühte, und in der man angefangen hatte, Waffen gegen den Bedrücker zu schmieden, die dieser zu wenig kannte, um sie ernstlich zu fürchten. In Berlin hatte Fichte seine mannhaften Reden an die deutsche Nation gehalten, in Berlin drang Schleiermacher fort und fort auf Erneuerung des religiösen Geistes, kurz, in Berlin erwuchs

der Gedanke, daß eine Umbildung des Volksgeistes, eine Erziehung not thäte, um das preußische, nein, um das deutsche Volk der Freiheit würdig zu machen, die ja allen fehlte. Aus diesem Gedanken entstand geräuschlos, schier möchte man sagen: selbwwachsen die Berliner Universität, denn zu den führenden Geistern in Berlin waren nach der Aufhebung der Universität Halle durch Napoleon größtenteils die Hallischen Universitätslehrer gekommen, berufen und bereit, in das große Werk der Volkserziehung mit einzutreten.



Zahn's Haus in Freiburg.

Es ist ein ergreifender Vorgang, wenn ein hochsinniges Volk, vom Feinde daniebergeworfen, sich entschließen muß, auf Rache und Befreiung zu warten, bis das jüngere Geschlecht schwertmäßig geworden ist, und nun still und getrost an die Arbeit geht, um die Jugend an Leib und Seele zum Befreiungskampfe zu erziehen. Damit geschah eine hochbedeutsame Wendung im deutschen Geistesleben. Das Wort der Königin Luise: „Wir waren auf den Lorbeern Friedrichs des Großen eingeschlafen“, trifft wesentlich die preußische Armee. Es that jetzt mehr not, als diese Armee zu eigener Thatkraft zu erwecken, es galt, das gesamte deutsche Volk von der litterarischen Tendenz abzurufen, der es sich, von politischen Anforderungen nicht gestört, völlig überlassen hatte. Diese litterarische Tendenz hatte herrliche Früchte gezeitigt, und Schiller hatte sogar am Abend seines Lebens und am Vorabend der preußischen Katastrophe erschütternde Worte von nationaler Ehre, von Freiheit und Vaterlandsliebe in seine Dramen eingeflochten, aber der Grund, in dem diese litterarische Bildung wurzelte, und das Ideal, zu dem sie hinstrebte, war doch das klassische Altertum. Jetzt fühlte

man das Bedürfnis, die Jugend mit heimischer Kost zu nähren, in Sage und Geschichte ihr die deutsche Vergangenheit zu erschließen und sie so zur Achtung der eignen Volksart und Sitte zu erziehen. Auf diesem Punkte beruht bekanntlich das Hauptverdienst der romantischen Schule; aber noch unmittelbarer als sie suchte Jahn dem nationalen Bewußtsein in Deutschland zum Durchbruch zu verhelfen. Er ließ im Jahre 1810 sein „Deutsches Volkstum“ erscheinen, ein Buch, in dem zwar der gute Kern unter allerlei entstellendem Auswuchs fast verschwindet, das aber doch für die Sache, die man wollte, das rechte Wort gefunden hatte. Das deutsche Volkstum mußte ins Bewußtsein gerufen und zur Geltung gebracht werden, nicht mehr bloß die „deutsche Kunst und Art“, für die Herder seiner Zeit mit dem jugendlichen Goethe eingetreten war.

Übrigens war die Schriftstellerei Jahns wahrer Beruf nicht. Auch daß er weder an der Universität, noch an einem Gymnasium eine wissenschaftliche Lehrstelle erhalten hat, ist kaum zu beklagen. Wohl hatte er einen entschiedenen Zug zur Jugend, aber — abgesehen von seiner mangelhaften philosophischen und philologischen Durchbildung — er war unfähig, sich innerhalb der feststehenden Formen und Grenzen eines geordneten Unterrichts zu halten. Er war gewohnt, alles auf seine ziemlich wild aufgewachsene Persönlichkeit zu nehmen, und forderte dadurch die Schüler heraus, auch ihre Persönlichkeit walten zu lassen. Aber hatte er auch dadurch eine gewisse Beziehung zur Pestalozzischen Methode, so war doch die Erziehung des Einzelnen zur Selbständigkeit nicht sein Ziel. Die liebevolle Beobachtung und Pflege der einzelnen Menschenblume war ihm nicht gegeben; beherrscht von Franzosenhaß und kampfbegieriger Vaterlandsliebe, wie er war, wünschte er die Masse der Jugend mit seiner Gesinnung zu erfüllen und mit Mut und Kraft zum Kampfe auszurüsten.

Für solches Streben war das freie Feld, war der Turnplatz der rechte Ort. Jahn wurde der Vater des Turnens, indem er die Leibesübung, sofern sie bereits, namentlich an den Pestalozzischen Schulen, getrieben wurde, von der Schule loslöste und sie unmittelbar mit dem Vaterlandsgedanken verband.

Die Götter brauchen manchen guten Mann zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde, sie haben auf jeden gezählt, und wohl dem, der sich dessen bewußt ist und die Stelle findet, da er diesen Dienst erfüllen kann. Jahn hatte hiermit seine Stelle gefunden, nach leisen Anfängen im Jahre 1809 und 1810 konnte er 1811 den Turnplatz in der Hasenheide eröffnen. Der Gedanke, daß dort die Jugend zu deutschen Männern erzogen werde, die sich das fremde Joch nicht gefallen zu lassen brauchten, erregte allgemeine Teilnahme und Nachahmung, der Mittelpunkt aber der turnerischen Bewegung blieb Berlin, wie es der Mittelpunkt der ganzen Regeneration war. Die großartige Bereitwilligkeit, mit der im Anfange des Jahres 1813 das Volk, besonders aber Berlin, dem rufenden König entgegenkam, zumal die Bildung der Freischaren ist ohne die Turnerei nicht wohl zu erklären. Jahn selbst wurde ein Lützower, und wenn er, wie von manchen behauptet wird, im Felde nicht viel geleistet hat, so lag sein Verdienst in der Zeit vor dem Kriege, ein Verdienst, das die Geschichte ihm ungemindert lassen wird.

Die Ausbildung der körperlichen Kraft und Gewandtheit an und für sich ist das wenigste, aber diese Ausbildung gibt Kraftbewußtsein und durch dasselbe Sicherheit und Mut den Gefahren gegenüber, die der Einzelne wie ein ganzes

Volk um der Selbsterhaltung willen zu bestehen hat. Der beste, der moralische Teil dieser Selbsterhaltung ist die Ehre. Die Ehre als selbsterhaltende Kraft kann nur in den Individuen vorhanden sein. Während nun der Fechtunterricht meist die Formen des Kampfes im Auge hat, in denen gewohnheitsmäßig der Einzelne seine Ehre wahrt, wollte die Turnerei durch ihre allgemeine Ausbildung ihre Zöglinge in den Dienst der nationalen Ehre stellen. Nicht zum Duell, sondern zum Kriege wurden sie erzogen, gegen die Gefahren des Feldzugs, mochte sie das Terrain oder der Feind, mochte sie das Wetter oder der Mangel mit sich bringen, sollten sie innerlich wie äußerlich gestählt werden.

Es ist ein Irrtum und ein Unrecht, wenn man in neuerer Zeit gesagt hat, das Jahnsche Turnen habe von Hause aus in Kraft- und Kunststücken, selbst Gliederverrenkungen bestanden. Vergleichen mögen Jünger Jahns späterhin aufgebracht und, als das Turnen seinen nationalen Zweck aus den Augen verlor, auch zur Herrschaft gebracht haben. Jahn selbst behandelte das Turnen wesentlich als ein Spiel, ein Kriegsspiel. Solches Spiel ist zugleich Nachahmung des Lebensernstes und Vorbildung für denselben. Jener Wettstreit in Kunst- und Kraftstücken ist freilich auch ein Spiel, aber ein Spiel ohne Nachahmung des Lebens, er ist das, was die Engländer Sport nennen.

Als im Frühjahr 1813 der König von Preußen die beiden Aufrufe an sein Volk erließ, leerten sich die Turnplätze zuerst, und das beweist, daß die Turner wußten, warum, zu welchem Zwecke sie turnten. Als dann die Freiheit erkämpft und der Friede geschlossen war, füllten sich die Turnplätze wieder, und der in der Hasenheide wurde der Sammelpunkt von Leuten, die aus dem Felde sich selbst, oder denen eben daher ihre Vorgänger ein bedeutendes Selbstgefühl mitgebracht hatten. Es war das Selbstgefühl des deutschen Mannes, denn das Volkstum wurde nach Jahnscher Art betont, und dieses Selbstgefühl schlug in Unzufriedenheit um, als die Einigung Deutschlands mißlang und der Freiheit, für die man gekämpft hatte, auch in den Einzelstaaten das Thor nicht so weit geöffnet wurde, als man es gehofft. In diesem Punkte hängt die Turnerei mit der demagogischen Bewegung zusammen. Im Jahre 1817 feierte die Jugend das Wartburgfest, 1819 am 23. März ermordete Sand Kobzebue, und in der Nacht vom 13. auf den 14. Juni wurde Jahn in Berlin auf Befehl des Fürsten Hardenberg verhaftet.

Jahn erschien der Regierung als ein Verführer der Jugend, und es ist ihm später nicht gelungen, sich in den Augen derselben von diesem Vorwurfe ganz zu reinigen. Auf den Festungen Spandau, Rüstzin, am längsten in Kolberg hat er den Gang seines Prozesses abgewartet, endlich im Jahre 1825 wurde er freigelassen, doch so, daß er weder in Berlin und seinem zehnmehligem Umkreise, noch in einer Universitäts- oder Gymnasialstadt wohnen durfte. Jahn wählte Freiburg an der Aare zu seinem Wohnort, als er aber von dort aus einen mehrtägigen Besuch in Merseburg machte und von dortigen Gymnasiaften Besuche empfing, wurde ihm das stille Städtchen Cölleda zum Wohnsitz angewiesen. Jahn mußte der Weisung folgen, denn er lebte von einer Pension (1000 Thaler), welche er von der Regierung erhielt. Als ihm später die Rückkehr nach Freiburg gestattet war, brannte — es war im Jahre 1838 — das Haus ab, in welchem er zur Miete wohnte. Jahn war gerade abwesend, deshalb erlitt er durch den Brand erhebliche Verluste, namentlich an Büchern und Handschriften.

Das erregte Teilnahme in gewissen Kreisen, und da Zahn die Gabe hatte, sich beschenken und für sich sammeln zu lassen, so kam eine Sammlung für ihn zustande, aus deren Ertrage er sich das Haus baute, in dem er für den Rest seines Lebens sein Heim gehabt und in dem er 1852 gestorben ist. Das Haus ist, nachdem es 1859 den Hauptgewinn der Schillerlotterie gebildet, zu einer freundlichen Gastwirtschaft geworden, aber auch als solche ist es das sprechendste Zahnedenkmal geblieben, sprechender als das Grabdenkmal, das ihm die deutschen Turner auf dem Freiburger Friedhofe gesetzt haben.

Die Stelle, an der das Haus steht, ist schon oben bezeichnet. Recht und absonderlich schaut es vom hohen Unstrutufer über die Stadt hin, rechts steigt rasch und steil der Schloßberg empor, links fällt der Garten zur Unstrut hinab. Wie man den Turner wohl ohne Not an Orten gehen und stehen sieht, die andre Leute ohne Not nicht betreten, so scheint uns das Haus zuzurufen: „Seht ihr mich wohl? Nicht wahr, hier hättet ihr mich nicht erwartet?“

Doch ist Zahn in solcher Koketterie nicht aufgegangen. Vor seiner Seele standen die Ereignisse und Mahnungen der Jahre 1806 und 1813. Der freie Ausblick, den sein Haus ihm bot, sprach ihm von der Zeit, als die Franzosen als übermütige Sieger nach Freiburg kamen, und wie sie endlich flüchtig und besiegt bei Freiburg die Unstrut passierten. Der altpreußische Napoleonshaß ist ihm geblieben, wenn er ihm auch in seinem deutschen Volkstum sozusagen ein weiteres Haus gebaut hat.

Nach den Erfahrungen, die Zahn mit der preußischen Wirklichkeit gemacht hatte, kann man sich nicht wundern, wenn er mehr und mehr mit seinem deutschen Ideale sich zu entschädigen suchte, zumal er in diesem zusammentraf mit der studierenden Jugend, die besonders von Halle und von Jena aus den „alten Zahn“ in seinem selbstgebauten Hause zu besuchen liebte. Es waren Momente großer Genugthuung für Zahn, wenn er in diesem Hause unter der Inschrift: „Frisch, frei, froh, fromm“ solche Besuche empfing. Eine gewisse gewollte Deutschtümelei war dabei fast die Hauptsache. Die Jugend meinte wohl, der Mann mit der mächtigen Gestalt und dem wallenden stattlichen Barte, welcher für Deutschland gelitten und gestritten, sei wirklich der deutsche Mann, dem sie sich nachzubilden hätte. Dadurch geriet man namentlich in Turnerkreisen in jene gefallsüchtige Deutschtümelei, die, je nachdem sie in kleinlicher Nachahmung oder in unverständiger Überbietung des Vorbildes sich gefiel, eine spielende oder eine unflätige Schwärmerei genannt werden kann.

Zahn ist für diese Auswüchse nicht verantwortlich zu machen; er that in jener „Tümelei“ nicht mehr, als seine originelle und kraftvolle Persönlichkeit vertragen konnte. Und auch der Jugend wollen wir keinen Vorwurf machen; sie war eben Jugend, und in der dankbaren Anhänglichkeit, die sie dem alten Turnvater erwies, hat sie lange Jahre allein ihm die Schuld abgetragen, die das deutsche Volk bei dem alten Zahn immerhin auszugleichen hatte. Am späten Abend seines Lebens hat Zahn dies noch anerkannt gesehen, als im Jahre 1848 das deutsche Volk ihn als einen seiner Vertreter in das deutsche Parlament nach Frankfurt wählen durfte.